

Zeitschrift europäischer Christinnen und Christen

Junge

Kirche

63. Jahrgang 2002

Margriet Gosker: Amsterdam, eine multireligiöse und multikulturelle Stadt	13-17
Frank Kürschner-Pelkmann: Zu diesem Heft	1
Wolfgang Thierse: Die geistige Dimension des europäischen Integrationsprozesses	2
Christiane Dannemann: Zwischenruf	7
Margriet Gosker: Amsterdam, eine multireligiöse und multikulturelle Stadt	13
Doris Peschke / Martina Severin-Kaiser: Europas Seele	18
Michael Bünker: Die Kirchen und Europa	24
Christoph Raiser: Agape – ein Zentrum, wo niemand ausgeschlossen sein soll	30
Elzbieta Adamiak: Mit gedämpfter Stimme	32
Dominique John: Die neue Ostgrenze als Labor	38
Martin Stöhr / Wolfram Kistner: Europa hat einen Süden: Afrika	
Afrika hat einen Norden: Europa	44
Sozialgeschichtliche Bibelauslegung	54
Klara Butting: Die Salbung in Betanien – ein Liebesgedicht Markus 14, 3–11	

Amsterdam, eine multireligiöse und multikulturelle Stadt

Ist die gemeinsame Währung der Euro, das stärkste Band für die Einheit der Europäer? Margriet Gosker zeigt am Beispiel von Amsterdam – einer fröhlichen, offenen, kosmopolitischen Stadt – dass hinter der Fassade die Gefahr von Gleichgültigkeit lauert. Persönliche Begegnungen der Autorin zeugen jedoch auch vom Interesse Angehöriger unterschiedlicher Religionen und ethnischer Gruppen füreinander, und das ist für das Zusammenleben unabdingbar.

Margriet Gosker

Was einigt uns als Europäer am meisten? Vielleicht das Geld? Anfang 2002 sieht es fast so aus. Die Euro-Münzen und Scheine haben auch Amsterdam erobert, und nach zwei Tagen habe ich schon Münzen aus fünf Ländern in meiner Tasche. „God zij met ons“ hat immer auf unseren Gulden gestanden und jetzt steht es wieder auf unserer Zwei-Euro-Münze. Nicht alle sind dafür dankbar. Ich schon. Die alte Tradition ist erhalten worden, und es ist nicht schlecht, dass wir Geld und Gott ein wenig auf einander beziehen. Das geschieht immer weniger, obwohl es oft vorkommt dass wir ir unser Geld mit Gott verwechseln. Dass Gott mit unserem Geld etwas zu tun hat, ist eine ganz andere Sache. Davon haben wir in Holland keine Ahnung, obwohl die Ökumenische Kreditbank *Oikocredit* (früher EDCS) der ÖRK sicherlich gute Geschäfte macht, eine Ausnahme auf die ich stolz bin.

Der Euro ist tatsächlich eines der stärksten Symbole der europäischen Einheit und Europa wird stärker denn je zu einem Kontinent, in dem Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen, Konfessionen und Religionen zusammenleben, mit allen Chancen und Problemen. Amsterdam ist weiterhin eine offene, fröhliche, etwas schmutzige, aber sehr schöne Stadt. So ist es immer gewesen. Man sagt Holland sei kosmopolitisch, Holland kennt kaum nationalistische Gefühle, Amsterdam ist sehr offen und ausländerfreundlich. Die „Klagemauer für den Frieden und gegen Ausländerfeindlichkeit“ ist in Köln von der Polizei vor einigen Jahren leider mit Gewalt abgerissen worden, hat aber in Amsterdam keine Probleme gehabt und sogar eine schöne Gastfreundschaft genossen. Amsterdam ist tolerant, sagt man. Integration mit Respekt für die eigene Identität, sagt man. Amsterdam öffnet sich ohne Probleme für die ganze Bevölkerung, für hier Geburte und für Zugezogene, und Toleranz ist das Kennzeichen der Stadt, sagt man. Stimmt das alles? Ich sage: Ja und nein.

Zwiespältige Kompromisse in Amsterdam

Es gibt tatsächlich schöne Beispiele für respektvolles und kreatives Zusammenleben verschiedener Ethnien in Amsterdam und es gibt auch wirklich gute Initiativen. Das ist aber keineswegs ausreichend und eigentlich bin ich sehr kritisch. Unter einer Decke von schönen Worten ist eine andere Wahrheit verborgen. Toleranz kann ein schönes Wort sein für das, was man eigentlich „Gleichgültigkeit“ nennen sollte.



Amsterdam ist eine multikulturelle Stadt, das schafft viele Möglichkeiten zur Begegnung, aber auch zu Konflikten. Foto: Margriet Gosker

Man sagt "Solidarität ist wichtig", mein aber faktisch: „Ich bin zwar solidarisch, aber es interessiert mich eigentlich nur wenig, was andere machen und tun. Und wenn es mich interessiert, dann erst dann wenn es mich selbst betrifft.“ Wie billig ist eigentlich unsere Solidarität? Und wie wertvoll ist Solidarität, die uns überhaupt nichts kostet? In Amsterdam findet am 2. Februar 2002 eine königliche Hochzeit statt. Unser Kronprinz Willem-Alexander heiratete die Argentinierin Máxima Zorreguieta. Die Verlobung war nicht problemlos. Unser Minister-Präsident Wim Kok musste ganz vorsichtig manövrieren. Als Holland erfuhr dass Máximas Vater Mitglied der Videlajunta in Argentinien gewesen war, war die Empörung groß. Waren wir nicht immer solidarisch gewesen mit den Müttern vom Plaza del Mayo? Und jetzt kommt die Tochter eines Juntamitgliedes, das mitverantwortlich ist für so viele Tote und Verschwundene, und das Haus Oranien wird durch dieser Ehe mit einer gewaltsamen Militärjunta verbunden? Unmöglich! Und was war die Holländische Lösung? Holland beschloß die Tochter sei unschuldig und der Vater wurde einfach nicht beim Hochzeitsfest zugelassen. Ist das Holländische Kompromissfähigkeit, Toleranz oder gerade Hypokrisie? In den Zeiten Videlas haben wir diese Junta zwar mit Worten verurteilt, hatten aber damals auf keinerlei Weise Probleme mit dieser Junta Handel zu treiben. Business is business, is n't it?

Wird Integration Ernst genommen?

Es stimmt: unser Land hat eine lange Tradition der Immigration. Flüchtlinge sind immer wieder zu uns gekommen. Wir haben vielen Hugenotten aufgenommen und auch viele Juden sind immer nach Holland gekommen. Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte Amsterdam ein Judenviertel. Jetzt haben wir zwar noch einige schöne Synagogen, sie sind aber meistens Museen. Einige lebendige Jüdische Gemeinschaften haben wir noch, sie sind aber seit 1945 ganz klein. In meiner Kirche wird jedes Jahr einen Gottesdienst gefeiert, wo ich einen der Rabbiner einlade, damit er für uns predigt. Abraham Soetendorp macht das schon über zwanzig Jahre mit großem Engagement und auch die christliche Gemeinde freut sich darüber, dass so etwas möglich ist. So haben wir in Laufe der Jahren nicht nur eine gute Freundschaft miteinander aufgebaut, wir haben auch gegenseitig viel gelernt. Einmal hat Abraham Soetendorp in unseren Gottesdienst sogar über Jesus gesprochen und ihn: "Mein jüdischer Bruder und euer Heiland" genannt. Das war ein eindrucksvoller Moment.

Nebeneinander – miteinander?

Wegen des 11. September hat man in Amsterdam hier und da ein multikulturelles Zusammensein für den Frieden mit Muslimen, Juden und Christen organisiert. Das Interesse war aber leider nicht besonders groß. Seit zwanzig Jahren hat sich in Amsterdam tatsächlich sehr viel geändert. Die Stadt ist heute multireligiös und multikulturell. Auf religiösem Gebiet ist fast alles da. Man sieht auf die Strassen immer mehr Frauen mit attraktiven langen Gewändern und bärtige Männer mit ihren weißen Mützen, und viele hübsche schwarze Kinder. Überall kann man exotisch essen, türkisch, chinesisches, afrikanisches und so weiter. Man sieht zwar immer weniger traditionelle Kirchen (über vierzig alte Amsterdamer Kirchen sind bereits geschlossen worden), aber man sieht die neuen Moscheen und die neuen Afrikanischen Kirchen. Freuen wir uns darüber? Leben wir gut miteinander in gegenseitigen Respekt und Solidarität? Ist diese große Änderung in Amsterdam eigentlich spürbar? Und wie dann? Oder leben wir einfach nebeneinander, ohne dass man sich das eigene Leben wesentlich stören lässt? Ich sage wieder: Ja und nein. Einerseits gibt es viele Beispiele, dass Amsterdam die neuen Mitbürger aufnimmt mit Respekt für die eigene Identität und dass man kreative Lösungen findet, wenn sich Probleme zeigen. Andererseits muss ich auch sagen: Das sind oft nur die Ausnahmen.

Es ist gut und richtig, wenn man sagt: "Unsere Zielsetzung ist: Integration mit Respekt für die eigene Identität". Ist das aber auch manchmal nicht eine unbewusste Einladung zur Passivität? Mimoun Naoum hat das in einer unserer Zeitungen (*Volkskrant*) behauptet. Er meint dass damit unbewusst auch gesagt wird, dass Integration eigentlich gar nicht so wichtig sei. Ein bisschen recht hat er doch. Nicht in dem Sinne, dass wir unseren neuen Mitbürger vorwerfen, sie sollten sich besser integrieren, sondern in dem Sinne, dass die alte Bevölkerung viel offener und interessierter sein konnte. Und wie machen es die Christen und Christinnen? Amsterdam ist stark säkularisiert. Die christlichen Gruppierungen sind klein. Sie tun was sie können, sind aber schwach und stark mit sich selbst beschäftigt. Dennoch gibt es ermutigende Beispiele interreligiöser Erfahrungen und Zusammenarbeit.

Ein Problem der Liebe, nicht des Hasses

Amsterdam, Westerkerk, Sonntagmorgen. In der alten berühmten Kirche, wo Dorothee Sölle auch einmal gesprochen hat findet ein Gottesdienst statt. Zwei Eltern sind mit ihrem Kind zur Kirche gekommen. Es ist ein interreligiöses Ehepaar: der Vater Muslim, die Mutter Christin. Die beiden Eltern wünschen für ihr Kind die Zugehörigkeit zur eigenen Religion. Was könnte man tun? Die Taufe wäre einen Schritt zu weit gegangen, deswegen wurde das Kind nicht getauft. Aber ein neues Ritual wurde erfunden: Das Kind wurde 'opgedragen'. Christlich oder islamisch? Das weiß ich nicht, ich weiß nur dass es in einer christlichen Kirche geschah und das es eine Lösung war für ein Problem das sich stellt wenn Muslime und Christen einander lieben und zusammen Kinder bekommen. Solche Probleme sind glücklicherweise Probleme der Liebe, nicht des Hasses. Zum Weihnachtsfest 2001 bekam ich eine multikulturelle Glückwunschkarte, die gesandt worden war vom Amsterdamer *Zentrum für Bildung und Glaube*. Darauf hatte man sechs verschiedene Rituale bei der Geburt eines Kindes beschrieben. Ein syrisch-orthodoxes Ritual aus Syrien und der Türkei, ein Ritual aus Armenien, ein Ritual aus Ghana (Amsterdam hat eine große Ghanaische Gemeinschaft), ein Ritual aus Indonesien (bekanntlich unsere ehemalige Kolonie) und ein Ritual von den Niederländischen Antillen, die noch bis heute zu unserem Königreich gehören. Man hat Gott sei Dank nicht vergessen auch das Holländische Ritual von 'Beschuit met muisjes' zu erwähnen, ein runde essbare Unterlage mit kleinen Kugeln, rosa wenn eine Tochter geboren worden ist, blau wenn es ein Sohn ist. Das ist wichtig. Nicht weil das Ritual an sich so wichtig sein sollte, aber gerade deswegen, weil man



Einmal im Jahr predigt Rabbiner Abraham Soetendorp in der Kirche, in der Pfarrerin Margriet Gosker Gottesdienste hält – ein Zeichen für die Freundschaft die in vielen Jahren des Gesprächs und der Zusammenarbeit entstanden ist.

Foto: Margriet Gosker.

offenbar nicht nur rein holländisch, aber richtig multikulturell gedacht hat. Ich wollte einige meiner Gemeindeglieder besuchen im Krankenhaus. Ich fuhr mit der Straßenbahn dort hin. Mir gegenüber saß ein traurig aussehender Mann mit weißem Turban. Er war Muslim und kam gerade aus Den Haag. In Den Haag herrschen sehr starke Gegensätze. Dort gibt es die drei reichsten und die drei armen Stadtvierteln unseres Landes. Wer reich ist wohnt in der "Vogelwijk", dort wohnen keine Migranten, in der "Schilderswijk" wohnen um so mehr. Der Mann kam tatsächlich aus der Schilderswijk. In drei Minuten hat er mir seine ganze Geschichte erzählt. Er war allein und sehr krank. Er sprach ein mangelhaftes Holländisch. Er musste zum Krankenhaus wegen seines Krebsleidens. Seine Frau hatte sich von ihm scheiden lassen, er hatte keine Kinder und keiner hatte ihn nach Amsterdam begleitet. Er sprach mit mir, weil ich freundlich war und weil er offenbar niemanden hatte, der sich um ihn kümmerte. Zufällig hatte ich einen christlichen Segensspruch in meiner Tasche, der noch vom Weihnachtsfest übrig war. Den habe ich ihm gegeben und dann habe ich ihn versprochen: ich würde für ihn beten. Gott hört unser Gebet, auch wenn er Allah heißt. Stimmt das? Ich weiß es nicht, aber in diesen Moment war es einfach so. Der Mann hat geweint und gelächelt. Und dann bin ich weitergegangen. Und er ist er weitergegangen. Allein.

Als ich das Zimmer betrat in dem mein Gemeindeglied lag, fand ich sie zusammen mit einer chinesischen Frau aus Surinam (wieder eine, die mich erinnert an unsere koloniale Geschichte - wir müssen endlich anfangen über unsere Kolonialgeschichte und unsere Verbindung mit der Sklaverei nachzudenken). Die beiden waren schon seit acht Wochen in demselben Zimmer, konnten aber nicht mit einander reden, weil die Ausländerin, die schon vierzehn Jahre in Holland lebte, noch immer kein Wort Holländisch sprach. Wieso Integration mit Respekt für die eigene Identität? Identität, jawohl, aber wie ist es mit der Integration?

Isa und Jesus und Ibrahim und Maria

Damit hatte ich noch eine andere überraschende Begegnung. Sie hieß Fatima. Ich kannte sie vorher nicht. Sie war nicht nur ein Schatz, sie wollte auch alles wissen. Sie war sehr interessiert am Christentum und sie hatte einhundert Fragen. Wieso lesen die Christen die Bibel so ganz anders als die Muslime den Koran? Wie sähe ich den islamischen Glaube? Das Judentum kam zuerst, das

Christentum folgte und dann kam der Islam. Wie sehe ich das? In wenigen Minuten waren wir in einem theologischen Gespräch. Sie fragte immer weiter. Sie wollte wirklich alles wissen, was ich dachte, und das war eine ganz besondere Erfahrung. Die zehn Gebote hatten wir doch gemeinsam, nicht wahr? Und Isa und Ibrahim und Musa... und Maria... Der Islam kennt sie alle auch. Sind sie im Islam anders als im Christentum? Und wenn wir Christen nicht alles was in der Bibel stand buchstäblich glaubten... und wenn wir sagten dass einiges an eine bestimmte Kultur in einer bestimmten Zeit gebunden wäre ... wer bestimmte dann eigentlich was wir für wahr hielten und was nicht? Wie könnte ich eine Pastorin sein, obwohl ich wusste, dass in der Bibel geschrieben stand, eine Frau dürfe nicht Pastorin sein? Ich erzählte von Paulus, weil sie das nicht wusste. Ich sagte, dass Paulus einer der biblischen Autoren wäre. Ich sagte, dass wir nicht nur einige Teile der Thora, sondern die ganze Jüdische Bibel aufgenommen hätten und dass das Alte Testament unaufgebbar sei für unseren christlichen Glauben. Ich machte klar, dass die Bibel eine längere Entstehungsperiode gehabt hätte als der Koran und dass meiner Überzeugung nach in der Bibel selbst nicht nur Gottes Stimme klang, sondern auch viele menschliche Stimmen. Ich sagte, dass die Kirche glaubte, dass nicht immer alles beim alten bleiben soll, beziehungsweise so wie es war in den biblischen Zeiten. Dass wir heute keine Menschen mehr steinigten, obwohl das auch in der Bibel steht. Ich sagte, wir Christen glauben, dass wir durch den heiligen Geist geleitet auch auf neue Wege gehen können. Da fragte sie ob es dann spezielle Leute mit einem besonders 'heißen Draht' zum heiligen Geist gäbe, so dass diejenigen wissen konnten, was in Gottes Augen gut war oder nicht. Ich verneinte und erklärte dass deswegen auch die Kirchen manchmal Irrwege gingen. Aber dennoch haben wir Vertrauen dass der Heilige Geist uns am Ende die gute Wege zeigen will. Meine Antwort befriedigte Fatima nicht völlig, befürchtete ich.

Wissbegierige Fatima

Fatima fragte nach meiner Meinung zum Islam. Ich wollte eine eigene Erfahrung beisteuern, aber sie erwiderte man müsste jede Religion "an sich" inhaltlich beurteilen und nicht vermischen damit, was die Gläubigen für gut oder nicht gut hielten und wie sie handelten. Menschen machen so viele Fehler und sie sind manchmal sehr schlechte Botschafter ihres eigenen Glaubens. Darauf könnte man einfach keinen Urteil gründen, sagte sie. Und damit war ich völlig einverstanden. War nicht der Unterschied zwischen Islam und Christentum, dass man im Islam alles und wirklich alles aus Gottes Hand annehmen musste? Sie bejahte es. Krankheit und Leid kamen von oben, und galten als eine harte Prüfung von Allah gesandt. Ich sagte, dass viele Christen dagegen Gott überhaupt nicht verantwortlich hielten für das Übel, das Menschen passiert. Wie könne man sagen, dass alles Böse (von Auschwitz bis zum 11. September) aus Gottes hand angenommen werden müsste? Fatima beharrte darauf. Gott sei allmächtig und könne alles Böse wenden, und wenn nicht, habe er dafür seine eigenen verborgenen Gründe. Ich spürte, dass sich unsere Fragen glichen, nur unsere Antworten waren ganz unterschiedlich. Wir Christen sehen Gott nicht als den Allmächtigen, der die Menschen überprüft, denn wir kennen ihn auch als den verletzbarer Gott, der in Christus Jesus selbst sein Kreuz getragen hat und dessen Kraft volbracht wird in der Schwäche. Wir waren noch lange nicht am Ende, doch ich musste wieder gehen. Das Gespräch beflügelte mich. Ich hatte Lust Fatima zu küssen und das tat ich auch.

In Amsterdam darf es einfach keine Probleme geben

So habe ich einige Beispiele gegeben wie Menschen in Amsterdam einander interreligiös und interkulturell treffen. Unser Land kennt heute ungefähr anderthalb Million Immigranten bei einer Bevölkerung von sechzehn Millionen. Demografischen Änderungen vollziehen sich sehr schnell. In Amsterdam ist die allochthone 'zugewanderte' Jugend schon in die Mehrheit. Bereits heute ist

bekannt, dass nach zehn Jahren in allen 45 grossen Städten in Holland die Schuljugend mehrheitlich aus Einwanderfamilien stammen wird. Sind wir darauf vorbereitet? Oder ist das überhaupt kein Problem? Doch. Es ist ein Problem. In Amsterdam haben wir jetzt schon schwarze Schulen und weiße. Das heißt, das die Kinder nicht miteinander aufwachsen, sondern separat. Schon wird von einem multikulturellen Drama gesprochen und einer entstehenden ethnischen Unterklasse. Es wird bereits beim Namen genannt, dass die meisten Kinder aus Einwandererfamilien in Durchschnitt einen Rückstand haben, der ihnen weniger Chancen läßt als den anderen, dass für sie Kriminalität, Armut und Arbeitslosigkeit vorprogrammiert seien. Es wird schon gesagt, dass ganze Generationen Einwanderer hinterhergeblieben sind und dass viele Talente leider ungenützt bleiben werden. Ob das wirklich den Tatsachen entspricht, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Es wird einerseits behauptet, andererseits verneint.

Was ich weiß ist, dass über solchen Themen lange Zeit überhaupt nicht gesprochen worden ist. Sie sind ein modernes Tabu. Denn eigentlich darf es in Amsterdam überhaupt keine Probleme geben, denn Amsterdam ist eine fröhliche, gute, offene, solidarische multikulturelle und multireligiöse Stadt, nicht wahr? Die unbequeme Frage ist: warum denken wir, alles kommt einfach gut?

Margriet Gosker

Dr. Margriet Gosker ist Pfarrerin der Bankraskerk-Gemeinde in Amstelveen. Sie ist Mitglied in 'Women's Ordination Worldwide,' im 'Ökumenischen Altenberger Kreis', der 'Kölner Klagemauer für Frieden und Völkerverständigung', und der 'Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen'; so wie Präsidentin des Ökumenischen Rates der niederländischen SoW-Kirchen.